

Gemeinde als Heil-Land

Von den heilenden Diensten der Gemeinde

(Studienbrief der AMD D 23)

von Pfr. Ulrich Laepple

Inhalt

- I. Einführung
 - II. Anstöße und, Annäherungen
 - III. Heil, Heilung, Heiland - der rote Faden durch die Bibel
 - Gott - ein leidenschaftlicher Heiland
 - Freund des geschaffenen Lebens
 - Das Reich Gottes – die Macht, die heilvolle Beziehungen schafft
 - Gründzüge der Wunder Jesu
 - Die Gemeinde wird beauftragt
 - Die Bibel - Verteidigerin unseres irdischen Lebens
 - Die notwendige Unterscheidung von Heil und Heilung
 - IV. Heilungs- und Heilserwartungen der Gegenwart
 - V. Heilende Dienste - Brücke zwischen Mission und Diakonie
 - Der „ungemütliche Missionsbefehl“
 - Diakonie – kein sekundärer Liebesdienst
 - Zunehmende Leiden unserer Zeit
 - VI. Impulse aus der Weltmission
 - VII. Die Gestaltung der heilenden Dienste in der Gemeinde
 - Aspekte und Erfahrungen
 - Die Diakonie des Gebets
 - Heilsame Rituale
 - Hauskreise als heilende Räume auf Zeit
 - Gemeinde und medizinische Dienste
 - Modelle und Projekte
 - Heilungssehnsucht – und wie eine Gemeinde darauf reagiert
 - Patientengottesdienst
 - Salbung in Seelsorge und Gottesdienst
 - Heilungsgottesdienste für Frauen, die Gewalt erfahren haben
 - Hilfen in der Zeit der Trauer
- Literaturhinweise

I. Einführung

„Gemeinde als Heil-Land“ - das ist mehr als ein Wortspiel. Es ist der Hinweis, dass die christliche Gemeinde einen Herrn hat, der seine Herrschaft als *Heiland* leidenschaftlich ausgeübt hat und auch heute ausüben will. So erzählen es alle Evangelien. Das Bild, das sie von ihm zeichnen, soll der Gemeinde zum Leitbild werden: Leben soll und darf heil werden. ***(Fußnote: Vorarbeiten und die Idee zu diesem Studienbrief gehen auf einen Workshop gleichen Titels beim Ev. Kirchentag in Hannover 2005 zurück. Den Mitarbeitenden dort - Beate Jakob, Annette Nuber, Jochen Twer und Paul-Hermann Zellfelder-Held – danke ich für viele Anregungen.)**

„Gemeinde als Heil-Land“ thematisiert also keine *beiläufige* Bestimmung. „Heil-Land“ zu werden ist eine Spur, auf die der „Heiland“ seine Gemeinde selber gesetzt hat. Darum kann sie nicht anders, als ein „Land“ der Annahme und Aufnahme im Namen Gottes zu sein, wo Menschen dann auch „landen“ dürfen mit allem Unheilen – ihrer Krankheit, ihrer Not und der Gebrochenheit ihres Lebens und nicht abgewiesen werden, ein Ort, wo sie diesen Heiland kennen lernen. Es soll ein „Land“ sein, wo sie Räume und Zeiten finden, in denen sie sich bergen können, auf Menschen treffen, die nicht ausweichen, wo Kompetenzen bereit liegen für konkreten Rat und praktische Hilfe - und sie doch nie

zum Objekt dieser Hilfe werden, sondern Erfahrungen mit Gott machen, indem sie aufgerichtet werden und sich als sein geliebtes Geschöpf sehen lernen. Ein Ort also, wo Menschen „Heil“ und „Heilung“ erfahren.

„Wir brauchen Gemeinden, von denen heilende Kräfte ausgehen, Orte, an denen sich das Evangelium heilsam auf Geist, Seele, Körper und die verletzten Sozialbeziehungen von Menschen auswirkt. Gemeinde Jesu Christi – das ist nicht nur ein ‚Land des Glaubens‘. Das ist – so hat es Paul Zulehner einmal ausgedrückt – ein ‚Heil-Land‘. Es gilt ein neues Bewusstsein zu wecken für die Teilhabe aller Gemeindeglieder am heilenden Dienst der Kirche Jesu Christi“ (Burghard Krause, epd-Dok. S. 20)
***Die genauen Titelangaben finden Sie auf S....**

II. Anstöße und Annäherungen

Im Folgenden werden einige Erfahrungen und Erkenntnisse lose aneinander gereiht, die für meinen Weg in das Thema fruchtbar waren und die ich weitergebe:

- In einer Anglikanischen Studie mit dem Titel „A Time to Heal“ wird die herausfordernde Frage eines indianischen Christen zitiert, die er an die etablierten Kirchen richtet: „How come you know Jesus and you don't heal“ („Wie kommt es, dass Ihr, obwohl ihr Jesus kennt, nicht heilt?“) In dieser Studie wird der Heilungsdienst der Kirche als eine „hervorragende Möglichkeit, heute das Evangelium mitzuteilen“, bezeichnet.

- „Eine Religion, die keine heilende und rettende Kraft hat, ist bedeutungslos“ (Paul Tillich).

- Ein Berliner Gemeindepfarrer: „Unsere Gemeinde erweist sich bei genauem Hinsehen als ‚Brennglas‘ aller typischen Krankheiten unserer Zeit. Besteht die Erwartung, dass Gottes ewiges Heil sich auch in Raum und Zeit heilend auswirkt am ganzen Menschen, also an Leib und Seele und im zwischenmenschlichen Bereich?“

- In einer „normalen“ landeskirchlichen Gemeinde hatte der Pastor im gottesdienstlichen Fürbittengebet für ein krankes Gemeindeglied gebetet und dabei dessen Namen genannt. Die Ehefrau berichtete mir später, wie sie darüber zutiefst erschrocken war. Denn dies war bis dahin noch nie so geschehen. Später sagte sie, dass sie danach mehr und mehr getröstet wurde, dass ihr sterbenskranker Mann auf diese Weise ausdrücklich in die Gemeinschaft des Gottesdienstes hineingenommen wurde.

- Als junger Pfarrer war ich eingeladen, mich an einem Segnungsgottesdienst aktiv zu beteiligen. Je näher der Gottesdienst kam, desto deutlicher wurde mir, dass ich es bis dahin nicht gelernt hatte zu segnen (abgesehen vom aaronitischen Segen am Schluss einer Gemeindeveranstaltung). Die Sorge war bedrückend, meine Segensgesten könnten künstlich wirken und passende Segensworte mir nicht einfallen.

- Vor einiger Zeit fragte ich einen in Deutschland lebenden tansanischen Pastor nach dem Ergehen seines Bischofs, den ich von früheren Begegnungen her kannte. Ja, sagte der und lachte dabei fröhlich, der Bischof habe ihm kürzlich erzählt, dass er schwere Herzprobleme gehabt habe. Das sei in den Gemeinden des Landes bekannt geworden. Daraufhin seien vier Frauen aus einer Gemeinde zu ihm gereist und hätten für ihn und mit ihm gebetet. Seither seien die Beschwerden verschwunden.

- Eine Ärztin, die der christlichen Gemeinde nahe steht, stößt mit ihrer medizinischen Arbeit immer wieder an praktische Grenzen, obwohl sie sich für das Gespräch mit den Patienten über die geistig-seelischen Hintergründe der Krankheiten mehr Zeit nimmt als andere Kollegen. Sie weiß, dass Viele im Grunde daran leiden, dass sie keine Antwort auf existentielle Fragen und keine tragende Gemeinschaft haben. Sie sucht darum nach Gemeinden, die Gruppen anbieten, mit denen labilen Menschen auf ihrem Weg zur Gesundung ein soziales Angebot der Gemeinschaft und Begleitung

gemacht werden kann, das bewusst eingebettet ist in einen religiösen, einen geistlichen Zusammenhang und die ärztliche Zuwendung ergänzt.

- Der Heilungsauftrag der Christen hat auch gesellschaftliche Relevanz. Eine Andacht wie die von Bischof Huber nach einer furchtbaren Brandkatastrophe im August 2005 in Berlin am Ort der Tragödie (mit christlichen und muslimischen Toten, darunter mehrerer Kinder), will Wunden heilen helfen. Auch der Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden wird als Heilungsprozess empfunden, sowohl im Blick auf die Seelenwunde der Dresdener Bürger wie im Blick auf die Versöhnung zwischen Engländern und Deutschen. In Südafrika oder Ruanda sehen es Christen als ihre Aufgabe an, an Versöhnung und Heilung mitten in den gesellschaftlichen und rassistisch motivierten Spannungen zu arbeiten.

III. Heil, Heilung, Heiland - der rote Faden durch die Bibel

Was entdecken wir, wenn wir die Bibel nach „Heil“ und „Heilung“, nach „Heiland“ und „Heil-Land“ befragen?

Gott - ein leidenschaftlicher Heiland

Die christliche Gemeinde lernt im Hören auf das Zeugnis der Bibel einen Gott kennen, der Heil für seine Geschöpfe will, der die Menschen hineinzieht in seine guten Absichten mit ihnen: „Ich habe kein Gefallen am Tod des Gottlosen, spricht der Herr, sondern dass er von seinen Wegen umkehre und lebe“ (Hes. 18,23). Darum ist der Psalmist voll überschwänglichen Lobs darüber, dass Gott *umfassend* auf das Heil des Menschen bedacht ist: „...der dir alle deine Sünden vergibt und heilt alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst und dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit“ (Psalm 103,3f). Der Gott, „der gedenkt, dass wir Staub sind“, ist gewillt, die übermächtige Gnade „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ wahren zu lassen „über die, die ihn fürchten“ (V.11).

Gott selber wird im Alten und Neuen Testament „Heiland“ genannt. Die Propheten nennen ihn einen „starken“ Heiland (Ze.3,17, vgl. Jes.43,3.11;45,15.21; 63,8). In Psalmen rufen ihn Menschen in ihrer Not als „Heiland“ an (51,16; 88,2). Und Maria singt in ihrem bekannten Lobgesang: „Mein Geist freut sich Gottes, meines Heilands“ (Lk.1,47). Als vergewissernder Hintergrund, als ausgesprochener oder unausgesprochener Bezugspunkt hinter allen Gottesaussagen, steht die Rettungserfahrung am Toten Meer, die Bewahrung in der Wüste und das Geschenk des verheißenen Landes. Es ist kein Zufall, dass gerade in diesem Befreiungs-Zusammenhang der Satz fällt: „Ich bin der Herr, dein Arzt“ (2. Mose 15,26).

Der Glaube an diesen gnädigen Gott wird nicht dadurch ins Unrecht gesetzt, dass es Krankheit, Tod und Sterben gibt. Vielmehr setzen die Klagepsalmen mit ihrem Protest und ihrem Appell gerade voraus, dass dieser Gott und das „Verderben“ aller Art nicht zusammenpassen. Diese tiefe Unstimmigkeit, diese „Miss-Stimmung“, dieses Nicht-Sein-Sollende findet Ausdruck in der Klage. Krankheit und Tod sind unausweichlich, gewiss, aber das führt gerade nicht zu der Haltung, ihn stoisch hinzunehmen (Klgl. 3,31-33, vgl. Jes.54,7). „Gewiss, Gott macht nicht nur lebendig, sondern verhängt auch den Tod. Aber von Hause aus und zuletzt steht er auf der Seite des Lebens. Darum appellieren wir an sein innerstes Wesen, an sein Herz, wenn wir ihn gegen Krankheit und Tod zu Hilfe rufen“ (K. Haacker, S.68).

Freund des geschaffenen Lebens

Neben dem *rettenden* Heilshandeln steht das - in protestantischer Theologie und Kirche oft vernachlässigte - *segnende* Handeln. Denn nicht nur in der *Erschaffung* der Welt und des menschlichen Lebens liegt ein staunenswertes Wunder (Ps.139, Ps. 8), auch ihre *Erhaltung* ist Zeichen der „Güte“ Gottes (Ps. 104,27f). „Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten“ (EG 326, 3). Er will als Spender unserer gesunden Lebenskraft erkannt und gepriesen werden, als der, „der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet“ (EG 316,3). Alle Geschöpfe Gottes sind „ein Gruß der Liebe Gottes an uns“ (I. Baldermann). Schönheit, Freude, Fülle und Glück bündeln sich darum im

Lob, das auf die Quelle zurück weist: „Bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem (Ursprungs-) Licht sehen wir das (kreatürliche) Licht“ (Ps.36,9). Wenn es irgendwo klar wird, dann in der Bibel, und da besonders in den Psalmen: Gott ist kein Neider des Lebens und der Lebensfreude, sondern ihr großzügiger Spender.

Das Reich Gottes schafft heilvolle Beziehungen

Die Aussagen über Gottes *heilende Absichten* aus dem Alten Testament tragen wie ein Fundament das Neue Testament. Im Wirken Jesu und im Leben der Urgemeinde werden sie alles andere als zurückgenommen. Sie werden verdichtet. Das geschieht schon darin, dass Jesu Eigenname „jehoschuah“ übersetzt mit „Heiland“ wiedergeben kann (wörtl. „Gott ist Heil“).

Die Wortfamilie „soter, soteria und sozein“, in den Übersetzungen des Neuen Testaments meist mit Heiland, Heil und heilen wiedergegeben, kann aber auch durch die Wortfamilie „retten“ übersetzt werden. Jesus ist Retter, indem er heilt und Heiland, indem er rettet. Das gehört wie bei keiner anderen biblischen Gestalt zu seinem „Persönlichkeitsprofil“. Seine Taten werden als erfahrbare Zeichen und Wunder aus der kommenden Welt, als Einbruch des Reiches Gottes gedeutet, als Zeichen seiner befreienden Herrschaft. Sie greifen heilend ein in das Beziehungsgefüge der Menschen und richten ihn auf:

- die *Gottesbeziehung* wird durch den Zuspruch der Vergebung erneuert oder hergestellt,
- das Verhältnis *zu sich selbst* wird neu durch die Wiedergewinnung körperlicher und psychischer Integrität,
- die *Beziehung zu den Mitmenschen* verändert sich durch Vergebung, Versöhnung und Taten der Nächstenliebe (vgl. Lk.19,8).

Was also in Psalm 103 schon vorgebildet war – das doppelte befreiende Wirken Gottes als Vergebung und leib-seelischer Heilung - wird von Jesus in differenzierter Vollmacht aufgenommen (vgl. bes. Mk.2). Dabei spielen seine Heilungswunder eine besondere Rolle.

Gründzüge der Wunder Jesu

Gibt es in den ca. 16 berichteten Wundern Jesu eine erkennbare Richtung und Linie? In Anlehnung an K. Haacker (S. 70ff) lässt sich dies in folgenden Aspekten zusammenfassen:

- Jesus hatte kein Heilungsprogramm und machte keine Heilungspropaganda. Er trat nicht als „Heiler“ auf. Vielmehr waren seine Heilungswunder bedeutsame Begleiterscheinungen seiner Predigt vom Reich Gottes, aber nicht Thema seiner Predigt und nicht Programm seines Wirkens. Jesus entzieht sich (Mk 1,32-38), er widersteht Zeichenforderungen, ihm geht es mit der körperlichen Heilung um die Heilung der Gottesbeziehung (Lk.17,11-19, bes. 19).
- Die Initiative lag im Regelfall bei den Leidenden, sie lag nicht bei Jesus. Entweder haben Menschen ihn angerufen wie der Blinde „Du Sohn Davids, erbarme dich mein“ (Mt. 9,27), oder es sind Freunde (Mk. 2,3f) oder Verwandte (Mt. 15,22, Mk.5,21-24). Diese Tatsache macht deutlich, wie sehr sich die Heilungen Jesu im Modus einer persönlichen Begegnung mit dem „Heiland“ bewegen..
- Dem Glauben kommt eine große Bedeutung zu. Vielfach spricht Jesus zu den um Hilfe Bittenden oder Geheilten „Dein Glaube hat dir geholfen“ (oder dich gerettet, dich geheilt). Damit wird von den Notleidenden nicht eine Art von Eigenleistung verlangt, die mit der Heilung sozusagen „belohnt“ wird. Vielmehr wird das Wagnis des Bittens um Heilung als ein Akt des Glaubens gedeutet, und das heißt: als ein Geschehen zwischen den Leidenden und Gott. Es ist der Durchbruch des völligen Vertrauens, d.h. des Endes jeder Vorleistung.

Die Gemeinde wird beauftragt

„Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzigke rein, treibt böse Geister aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch“ (Mt. 10,7f). Dieser Missionsbefehl forderte die Jünger auf, die Sendung Jesu zu „multiplizieren“. Dieser Auftrag wird auch dafür verantwortlich sein, dass Wundertaten zum festen Bestandteil der nachösterlichen missionarischen Verkündigung der Apostel gehörten, auch wenn sie eher begleitende Funktion hatten (z.B. Apg. 3; 14,8-18).

Genauso unbetont, aber auch unübersehbar erscheinen sie in der Liste der Charismen des Apostels Paulus in 1. Kor.12 (8), als „*Heilungen*“ und „*Kraftwirkungen*“. Sie gehörten offenbar wie

selbstverständlich zum Leben der nachösterlichen Gemeinden, in den Lebenszusammenhang des Leibes Christi.

Ermutung zum Gebet für Kranke (Jak. 5,13-16)

In Jak. 5,13-16 ist uns ein Text überliefert, der wie eine Gemeindeordnung in Sachen „Heilen“ klingt:
 „Ist einer von euch bedrückt? Dann soll er beten!
 Ist einer fröhlich? Dann soll er ein Loblied singen!
 Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde; sie sollen Gebete über ihm sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben.
 Das gläubige Gebet wird dann den anderen retten und der Herr wird ihn aufrichten.
 Wenn er Sünden begangen hat, werden sie ihm vergeben.
 Darum bekennt einander eure Sünden und betet für einander, damit ihr geheilt werdet.“

Diese Sätze sind in ihrer Schlichtheit wie Konkretheit ein besonderes biblisches Kleinod. Sie sind der Form nach eine Art Gemeindeordnung, und doch spürt man, wie diese Worte dem Schreiber unkonstruiert aus der Feder fließen, weil sie offenbar Echo von Erfahrungen sind, die in der Gemeinde gemacht werden. Es ist deutlich: das Gebet um Heilung gehörte ins normale Gemeindeleben.

Folgende Beobachtungen erscheinen wichtig:

- Die Krankheit wird *ernst genommen*. Sie wird gerade nicht bagatellisiert, etwa unter dem Hinweis, dass wir doch alle auf dem Weg zur Ewigkeit seien. Sie wird auch nicht „gedeutet“, etwa nach dem Muster, dass Leiden läutert, dass die Strafe sei o.Ä.
- Krankheit wird als eine *Angelegenheit der Gemeinde* betrachtet. Wenn es mit einem Gemeindeglied irgendwie abwärts geht, ist sie zuständig. Sie ist bereit und wach für das Ereignis von Krankheit mit dem Ziel, dass Kranke wieder hochkommen. Das Gebet um Heilung wird dem Leitungsgremium übertragen - vielleicht ein Hinweis auf die Abwehr eines Verständnisses von Heilung durch charismatische Heiler. In dieselbe Richtung weist die Voraussetzung, dass die Initiative beim Kranken liegen soll (vgl. Jesu Frage in Joh. 4: „Willst du gesund werden“?)
- Die hier beschriebene Begegnung zwischen den Ältesten und dem Kranken wird von der Erwartung, ja Gewissheit (Indikativ in V.15) einer *Besserung* des Krankheitszustands getragen..
- Die Salbung mit Öl erinnert an den Barmherzigen Samariter (Mk.10,34), wo es sich beim Öl sicherlich um ein medizinisches Mittel handelt. Hier (vgl. auch Mk. 6,13) dürfte jedoch eine symbolische Handlung gemeint sein. Sie geht „unter die Haut“. Im Zusammenhang mit dem Gebet um Heilung ist sie eine *leibhaftige Geste*, die Wertschätzung und Annahme, aber auch die Zusage der heilenden Nähe Gottes zeichnerhaft unterstreicht.
- Wie in Ps. 103 und bei Jesus (vgl. Mk. 2,1ff) gibt es auch hier eine Verbindung von Krankenheilung und *Sündenvergebung*. Ob es sich um eine Andeutung darüber handelt, dass nicht bekannte Sünden ein Heilungshindernis sind, ist denkbar, aber nicht sicher zu entscheiden. Eher hat der Text die Erneuerung des ganzen Menschen durch Gott im Blick, darum gehört die Beichte dazu.

Die Bibel - Verteidigerin unseres irdischen Lebens

- Wer die biblische Botschaft vernimmt, wird weder vom Alten noch vom Neuen Testament her so etwas wie Todessehnsucht, eine voreilige Botschaft vom Leben nach dem Tod oder gar von der Unsterblichkeit der Seele hören. Zu groß ist den biblischen Zeugen die Kostbarkeit, zu deutlich steht ihnen die Einmaligkeit und zu tief die Schönheit des Lebens vor Augen.

Ingo Baldermann spricht von der Versuchung einer vermeintlich religiösen Perspektive, die das Leben als „unwirklich diffamiert, als Sache von nur relativem Wert“. Sie bereite den Boden „für einen verächtlichen Umgang mit dieser Schöpfung und mit diesem Leben, mit meinem Leben und vor allem mit dem Leben anderer“. Und er fährt fort: „Es könnte sein, dass die Selbstverständlichkeit, in der viele Evangelisationen damit beginnen, dass es ein Leben nach dem Tode gibt, zu nichts anderem führt als zu einer Verdrängung der Bitterkeit des Todes und zu einem achtlosen Umgang mit dem wirklichen Leben anderer“ (Psalmen, S.55f).

- Von der biblischen Perspektive der Kostbarkeit des Lebens her werden wir auch die Heilungen Jesu verstehen. Gerade aus ihnen spricht das göttliche Ja zum Leben. Was er den Menschen gibt, ist nicht

unmittelbares geistliches Leben, sondern dies, dass er sie als Gottes Geschöpfe neue aufleben lässt: sie sehen, hören, reden, aufstehen, gehen, bekommen wieder festen Boden unter die Füße, können fröhlich essen und trinken. Leiblichkeit und Kreatürlichkeit des Lebens auf dieser Erde sind für die Bibel also keine Nebensachen, werden es auch nicht unter der Perspektive der Auferstehung und der Verheißung des ewigen Lebens.

Vielmehr haben Christen „die vorrangige Aufgabe, den Glauben an die Auferstehung zu vertreten, und das heißt, dass wir den Tod als Feind, aber als überwundenen Feind sehen müssen. Das bedeutet, dass wir den Widerstand gegen den Tod und nicht den Glauben an die Allmacht des Todes stärken sollten. Wir sind zwar oft die, die als erste vom Tod sprechen, während andere ihn verdrängen. Aber unser Auftrag ist es nicht, Depressionen zu verbreiten und Resignation auszustrahlen, sondern das Leben zu verteidigen, und zwar nicht erst das ewige“ (K. Haacker, S. 79).

- Diese erwartungsvolle Ausrichtung steht im Gegensatz zu manchen Gesangbuchliedern, die nicht die Haltung des Widerstands gegen Krankheit und Not, sondern vorschnell Ergebung und Einwilligung fordern und fördern („Gib dich zufrieden und sei stille“, EG371; „Was mein Gott will gescheh allzeit“, EG 364, u.a.). Ihre lebensdienliche Kraft in bestimmten Situationen soll nicht geleugnet werden. Aber sie haben die christliche Frömmigkeit doch über Jahrhunderte einseitig geprägt und Bibeltexte, die zur Auseinandersetzung mit lebensfeindlichen, zerstörerischen Mächten aufrufen und gegen sie aufbegehren (in den Psalmen, bei Jesus und in Jak.5), verdrängt.

„Wir sollten doch viel aufgeschlossener ein Empfinden dafür haben, dass diese traurig-müde oder auch tapfere Ergebung in den unabänderlichen göttlichen Willen dem Geist des Neuen Testaments nicht voll entspricht. In den urchristlichen Zeugenstimmen findet sich gegenüber Krankheit und Tod ein ganz anderer Geist des Angriffs...Die mehr oder weniger fatalistische Hinnahme der Krankheit sollte jedenfalls nicht als ein Zeichen besonderer Glaubensgröße gefeiert werden“ (Köberle, S.129).

Die notwendige Unterscheidung von Heil und Heilung

Jesus ist der Versöhner einer von Gott abgefallenen Welt. Er setzt sich siegreich auseinander mit der Trennmacht der Sünde, wenn er Zachäus sagt: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren“ (Lk. 19,9). Dieses Heil gilt Kranken wie Gesunden. Es reicht weiter und tiefer als alle „Gesundheit“. Das bewahrt alle Überlegungen zum Thema „Heilung“ und „heilende Gemeinde“ davor, die Brüchigkeit und Endlichkeit unseres Menschseins zu überspringen. Es bewahrt uns, Gott zum bloßen Erfüllungsgehilfen unserer Gesundheits- und Ganzheitssehnsucht zu machen. Auch die durch Jesus gesund Gewordenen mussten ja einmal sterben, sind nach der Heilung irgendwann vielleicht auch wieder krank geworden. Das lehrt uns: Wir müssen unterscheiden lernen zwischen dem *Anbruch* des Reiches Gottes in den Zeichen seiner siegreichen Herrschaft auch über Krankheit, und dem endgültigen *Kommen* seiner Herrschaft, wenn er alle Tränen abwischen wird und Tod und Schmerz nicht mehr sein werden (Off. 21,4). Viele Anlässe zu Warum-Fragen, zu Tränen und der Blick in Abgründiges werden individuelles und kollektives menschliches Leben noch begleiten. Aber die Gewissheit des Heils auch. Sie vermag Leid von innen heraus erträglich zu machen, ja zu verwandeln. In diesem Sinn darf man von „gesunden Kranken“ sprechen.

Die Bibel vertritt nicht die ungeistliche Aussage, dass nur heil sei, wer auch gesund ist. Sie bringt uns unter keinerlei Erfolgsdruck. Gott will das Heil der Menschen und dass sie heil werden. Aber wann, wie und wo – da hat er seine Zeit. Darum gehört zum Christsein im Zeichen des Kreuzes auch das Warten, das die Bibel „Hoffen“ nennt.

IV. Heilungs- und Heilserwartungen der Gegenwart

Der Mediziner und Theologe Manfred Lütz schreibt: „Keine Frage, wir haben eine neue Religion: die Gesundheitsreligion... Wenn heute überhaupt etwas auf dem Altar steht, angebetet und mit allerhand schweißtreibenden Sühneopfern bedacht, so ist es die Gesundheit. Unsere Vorfahren bauten Kathedralen, wir bauen Kliniken. Unsere Vorfahren machten Kniebeugen, wir machen Rumpfbeugen. Unsere Vorfahren retteten ihre Seele, wir unsere Figur.“ Die Gesundheitsreligion – so Lütz – ist die teuerste Religion aller Zeiten. Und er fährt fort: „Nicht bloß Heilung von irgendwelchen Beschwerden, sondern das Heil schlechthin suchen die Menschen im Gesundheitswesen, das Heil hier

und jetzt auf ewig. Und so ist auch die Eschatologie, die Lehre von den letzten Dingen restlos säkularisiert: Apokalypse now. Die letzten Dinge spielen sich, wenn überhaupt, mitten im Leben ab: Für das ewige Leben quantitativ ist die Medizin zuständig, für die ewige Glückseligkeit qualitativ die Psychotherapie. Das Paradies auf Krankenschein. Bei Nichterfüllung: Klage – versteht sich.“ (zit. nach B. Krause, epd-Dok. S. 19).

Es gibt aber auch die andere Seite, Menschen, die sich von diesen Formen eines technisch-wissenschaftlichen Gesundheitsangebots aus Enttäuschung und Protest abgekehrt haben. Sie greifen japanische und chinesische Heilungspraktiken auf, interessieren sich für buddhistische Meditation und schamanistische Ekstasetechniken und probieren alternative Therapieangebote aus, die oft mit religiösen Versprechen aufgeladen sind. Es sind Ausdrucksformen menschlicher Sehnsucht nach Sinn und Transzendenz, nach erfülltem Leben und Ganzheit (vgl. R. Hempelmann, epd-Dok. S. 5ff).

Die biblische Tradition deckt beide Weisen als falsche Gesundheitsversprechen auf. Sie verspricht dem Leben nicht zu viel, sondern stellt es in den Horizont des Reiches Gottes und seiner kommenden Gerechtigkeit. Sie weiß um die Vorläufigkeit, Gebrochenheit und Endlichkeit des Lebens. Darum geht sie auf Distanz zum „latenten Unsterblichkeitswahn, der Gesundheitsreligion, den fitnessbeschwingten pseudoreligiösen Kult ewiger Jugend, die Erwartung des Heils von einer Lebensverlängerung um jeden Preis, die trostlose Vertröstung aufs Diesseits, den unrealistischen Heilungsoptimismus, die Nichtakzeptanz der Begrenztheit menschlichen Lebens“ (Krause, epd-Dok. S. 21).

Dennoch: Spricht sich in dieser Sehnsucht nach Ganzheit, nach einem erfahrbaren Zusammenhang von Heil und Heilung nicht auch etwas Richtiges aus, artikuliert sich hier nicht eine richtige Ahnung?

V. „Heilende Dienste“ - Brücke zwischen Mission und Diakonie

Mission und Evangelisation können an der Sehnsucht nach Heilung nicht vorbeigehen, wo doch die Bibel sie – gewiss auf *ihre* Weise – thematisiert. Könnte es nicht sein, dass unsere heutige Zeit mit ihren vitalen Lebensinteressen und Existenzfragen uns, die Theologie und die Gemeinden, an „unser Eigenes“ erinnert, das wir vergessen und verdrängt haben? Menschen unserer Zeit zeigen an weltanschaulichen Fragen, dogmatischen oder rhetorischen Richtigkeiten immer weniger Interesse. Sie fragen stattdessen nach Erfahrung, Veränderung und Relevanz eines Glaubensangebots und nach praktischer Bewältigung von Lebenskrisen. Sind sie damit vielleicht näher an der Bibel und ihrer Kraft als manche verkopfte Theologie und Kirchlichkeit?

Theologisch sprechen wir vom Heil des Menschen und meinen damit den Zusammenhang von Rechtfertigung, Glaube und Umkehr. Aber der wirkliche Mensch, der von dieser Botschaft erwärmt und erreicht werden soll, kommt doch erst voll in den Blick, wenn wir seine Lebensschuld *zusammen mit* seinen sozialen Gefährdungen und den seelischen und körperlichen Folgen sehen, von daher dann seine Sehnsucht nach Heil-Werden und nach einem gelingenden Leben verstehen.

Der „ungemütliche“ Missionsbefehl

An die Zusammengehörigkeit von Evangelisation und der Entfaltung der heilenden Gaben erinnert uns Mt. 4,23 in einem programmatischen Satz: „Er predigte das Evangelium und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen.“ Noch direkter, zugespitzter heißt es Mt. 10,7f: „Predigt: Das Reich der Himmel ist genaht. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es!“

Walter Hollenweger nennt diesen Missionsbefehl „ungemütlich“. Denn wir haben in unserer kirchlichen Wirklichkeit diese Beauftragung reduziert und säkularisiert. Befreiung wurde zur Sache der Psychologen, Heilung zur Sache der Ärzte. Was der Gemeinde blieb, ist die Verkündigung. Hat die Kirche dadurch vielleicht einen größeren Wirklichkeitsverlust erlitten, als ihr bewusst ist, weil sie den „ganzen“ Menschen, seine Ganzheit aus den Augen verloren hat? Hat sie damit vielleicht auch Erfahrungen mit Gott verloren?

Eine „missionarische“ Antwort und Hilfe für Menschen auf der Suche nach *Heil* wird immer schwerer zu geben sein, wenn sie nicht begleitet und beglaubigt wird durch eine seelsorgerlich-diakonische Hilfe durch heilende Dienste in schwierigen Lebenslagen und Nöten. „Viele Menschen werden vielleicht erst dann ansprechbar auf die Ausheilung ihrer Gottesbeziehung, wenn sie in der Begegnung mit Christen heilsame Erfahrungen machen. Wo im Raum der Gemeinde Lebenswunden heilen, kann auch neue Aufnahmebereitschaft entstehen für die gute Nachricht.“ (B. Krause, epd-Dok. S. 20)

Diakonie – kein sekundärer Liebesdienst

Die Reichweite einer solchen missionarisch-diakonischen, eben „heilenden Mission“ spiegelt sich in eindrücklich konkreter Sprache in einem Scheltwort des Propheten Hesekiel: „Die Schwachen habt ihr nicht gestärkt und das Kranke nicht geheilt und das Gebrochene nicht verbunden und das Versprengte nicht zurückgebracht und das Verlorene nicht gesucht“ (Hes. 34,4, Rev. Elb.). Positiv formuliert: Diese Menschengruppen – oder diese menschlichen Zustände – gehören zum Zuständigkeitsbereich der Gemeinde, und bleiben es auch dann, wenn spezielle fachliche Hilfe (medizinische, psychologische, soziale) jenseits der Gemeinde nötig ist.

Diakonie rangiert im kirchlichen Bewusstsein heute oft als „sekundärer Liebesdienst“, der zum Gemeindesein „auch noch“ gehören kann. Dieses Empfinden wird unterstützt durch die Auslagerung vieler diakonischer Dienste, deren Zugehörigkeit zur Gemeinde immer unkenntlicher wird. Bei aller Spezialisierung: Diakonie darf nicht weg-delegiert werden, nicht entlassen werden aus dem Organismus des Leibes Christi, wie er 1. Kor. 12 beschrieben wird. Es bedarf m.E. einer doppelten Eingliederung der institutionellen Diakonie in die Gemeinde:

- sie braucht in der eigenen Institution – etwa in einer Diakoniestation oder einem evangelischen Krankenhaus - Christen, die sich als die „zwei oder drei“ verstehen, die sich in Jesu Namen versammeln, sich zu Austausch und Gebet treffen und eine Brücke des Segens für die ganze Institution sein wollen.
- Sie braucht aber auch eine Anbindung an Ortsgemeinden, die ihren Dienst betend und seelsorgerlich, aber auch in begleitendem ehrenamtlichen Engagement (z.B. durch einen Besuchsdienst) mittragen und so in gegenseitiger Kommunikation mit einander verbunden sind.

Zunehmende Leiden unserer Zeit

Es besteht weithin Einigkeit darüber, dass die sozialen Probleme der Gesellschaft weltweit, aber auch in Deutschland zunehmen werden. Der Altersaufbau verschiebt sich und stellt den Generationenvertrag in Frage. Arbeitslosigkeit erzeugt Armut, Sucht und Depression. Die finanziellen Engpässe der öffentlichen Hand – etwa gravierende Kürzungen von Jugendhilfe – verstärken die Tendenz zur Gewalt und Verwahrlosung bei Jugendlichen. Die Entsolidarisierung der Gesellschaft wird durch die Privatisierung sozialer Vorsorge, etwa für Alter und Gesundheit, fortschreiten. Erzwungene Mobilität führt zu Entwurzelung, die Informationsgesellschaft paradoxerweise zu Desorientierung.

Das alles hat gravierende Auswirkungen auf die „Gesundheit“ der Gesellschaft. Überforderte Menschen, zerbrochene, verarmte Familien, Alterseinsamkeit und Krankheiten des Leibes und vor allem der Seele werden vermehrt auch zu Themen der Gemeindegemeinschaft werden müssen. Nicht nur im Sinne einer Diakonie der Gemeinde für die Gesellschaft, sondern mitten unter uns, *in der* Gemeinde. Denn sie ist ein Brennglas aller typischen Krankheiten unserer Zeit, ein Spiegelbild unserer Gesellschaft.

VI. Impulse aus der Weltmission

Ein ganzheitlicher Missionsbegriff, der den heilenden Auftrag der Gemeinde einschließt, ist aus dem Erfahrungsfeld der Weltmission nicht wegzudenken. Die folgenden Thesen (hier in Auswahl) wurden 1964 auf einer Tagung im Deutschen Institut für Ärztliche Mission in Tübingen verabschiedet, wo vorwiegend Ärzte, aber auch Theologen aus der Arbeit der Weltmission (darunter Leslie Newbegin) über ihr Tun in der Mission berieten. Hinter den wegweisenden Fragestellungen und Antworten bleiben die Gemeinden hierzulande und unsere Theologie oft weit zurück. Es ist für uns angesagt, aus den hier gemachten Erfahrungen zu lernen.

- „Die christliche Kirche hat eine besondere Aufgabe auf dem Gebiet des Heilens... Das bedeutet, dass Einsichten in das Wesen von Heilung gegeben sind, die nur in Verbindung mit dem Glauben an Christus zu gewinnen sind. Die Kirche kann sich ihrer Verantwortung auf dem Gebiet des Heilens nicht entledigen, indem sie diese anderen Organisationen überträgt.“

- „Das christliche heilende Handeln ist primär der Gemeinde als ganzer aufgetragen und nur damit auch denen, die besonders dafür ausgebildet sind. Die Gemeinde wirkt heilend, indem sie betet, indem sie jeden einzelnen mit Liebe umfängt, indem sie durch praktische Taten aufzeigt, dass sie sich um jeden Menschen bemüht, und indem sie Möglichkeiten der Teilhabe an der Sendung Christi schafft.“

- „Gesundheit im christlichen Verständnis heißt andauernde siegreiche Auseinandersetzung mit den Mächten, die das Sein und die Güte Gottes verneinen. Sie ist Teilhabe an der Invasion in den Bereich des Bösen... Sowohl im furchtbaren Schmutz übervölkerter und unentwickelter Gebiete als auch in der geistigen Einöde der Wohlfahrts-gesellschaft ist sie Zeichen von Gottes Sieg und Ruf in seinen Dienst. Das Amt des Heilens ist mit dem Zeugnis des Evangeliums unlöslich verbunden. Indem die Kirche diese heilende Funktion erfüllt, kann sie nicht der geistigen Lage der Patienten, ihrem Glauben oder Unglauben, gleichgültig gegenüberstehen.“

Es ist deutlich, dass in diesen Thesen ein Verständnis von Heilung zum Ausdruck kommt, das über die rein medizinische Beseitigung eines körperlichen oder seelischen Problems hinaus reicht. Es geht um die therapeutische Kraft des Glaubens für die Heilung von Beziehungen: die Beziehung zu Gott, zum Mitmenschen, zur Welt und zu sich selber. Aber dieses Mandat ist der Gemeinde gegeben, nicht dem einzelnen. Dass es dann auch gesellschaftliche Relevanz bekommen kann, zeigt gerade die Arbeit in der Weltmission.

Es gehört zu den besonderen Erkenntnissen der 13. Weltmissionskonferenz in Athen im Mai 2005 mit dem Thema „Komm, Heiliger Geist, heile und versöhne“, dass dem Begriff „Versöhnung“ und dem Begriff „Gerechtigkeit“ der Begriff „Heilung“ zugesellt wurde. Das bedeutet einen Paradigmenwechsel: „Die Bitte um Heilung und Versöhnung und der heilende und versöhnende Dienst der Christinnen und Christen sind dringlich in einer Welt, in der Konflikte zwischen Bevölkerungsgruppen, Staaten und Religionen nach wie vor ein unbewältigtes Problem sind und in der strukturelle Ungerechtigkeit, Armut und Krankheit, besonders HIV/Aids, die Existenz ganzer Völker bedrohen... Als Wiederaufbau von Beziehungen beginnt Versöhnung immer damit, dass die Wahrheit ausgesprochen wird. Der Weg zur Versöhnung erfordert die Heilung von Erinnerungen und ist untrennbar verbunden mit der Suche nach Gerechtigkeit“ (Beate Jakob, S. 14).

VII. Die Gestaltung der heilenden Dienste in der Gemeinde

Aspekte und Erfahrungen

„Die Gemeinde Jesu Christi muss ein Ort sein, wo die Tabuisierung, Verdrängung und Anonymisierung des Leidens überwunden wird. Menschen müssen erfahren, dass sie in der Gemeinschaft von Christen in ihren Schmerzen, Krankheiten, Trennungs- und Abbruchserlebnissen nicht hoffnungslos allein gelassen sind. Das stellt unsere Gemeinde vor große seelsorgerliche Herausforderungen. Wie befähigen wir Gemeindeglieder, heilende Seelsorge an anderen zu leben?“ (epd-Dok. S.21). Und eine zweite Frage ist sofort anzuschließen: Wie können Gemeinden ihre sooft in separate Funktionen auseinander fallenden Vollzüge wieder in eine fruchtbare Verbindung bringen - etwa Diakonie mit Doxologie, Seelsorge mit Liturgie, Gottesdienst mit Pflegedienst – und zwar so, dass der *eine* Geist, die *eine* tragende Gemeinschaft und das Gebet den „Leib Christi“ in allen seinen Gliedern verbindet?

Die Diakonie des Gebets

Wir sahen schon in dem Abschnitt von Jak. 5,13-16, dass im Zentrum des Heilungshandelns das Gebet steht. Das Gebet ist Ausdruck einer Haltung der Demut und Entschiedenheit in der auf Gott gerichteten Erwartung. Sie bezieht ihre Zuversicht aus den Verheißungen, ja aus dem Gebot zum Gebet: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ (Ps.50.15).

Es ist gut, sich für die Seelsorge ein praktikables, einfaches Gerüst zu erarbeiten. Ein solches kann in 5 Schritten bestehen:

Die Frage nach den Anliegen und den Schmerzen;
Gemeinsame Überlegungen nach Herkunft und Wesen der Beschwerden;
Entscheidung über die Gebetsart (Bitte um äußere Heilung, innere Heilung);
Gebet, evtl. Handauflegung und Segnung;
Bedenken des weiteren Weges.
(vgl. Dieter Keucher, epd-Dok. S.28)

Die „Diakonie des Gebets“ hat ihren Ort auch im öffentlichen Gottesdienst: in regelmäßigen Friedensgebeten, in spontanen Gebetsgottesdiensten nach Katastrophen, aber auch aus Veranlassung einer besonderen Not eines Gemeindeglieds.

In einer landeskirchlichen Großstadtgemeinde wurde kürzlich das Kind eines Pastors schwer und unerklärlich krank und musste in ein künstliches Koma versetzt werden. Die Familie wusste sich nicht mehr zu helfen. Die Gemeinde beschloss einen Gebetsgottesdienst an einem Sonntagnachmittag, dessen Besuch alle Erwartungen übertraf. Der für viele, auch Kirchenfremde, beeindruckende Gottesdienst war eine Stärkung. Das Kind konnte bald darauf aus der Intensivstation des Krankenhauses entlassen werden, geht wieder zur Schule und freut sich – bei weiter notwendiger medizinischer Begleitung – seines Lebens.

Heilsame Rituale

Das Evangelium äußert sich worthaft, zeichenhaft und leibhaft. Im Ritual verbinden sich diese drei Dimensionen. Sie korrigieren die (wohl besonders protestantische) Kopflastigkeit und Leiblosigkeit bei der Kommunikation des Evangeliums. Im Alten Testament schon begegnen uns enge Verknüpfungen von Wort und Symbolhandlung. In den Evangelien wird von Berührungen erzählt, sei es durch Handauflegung, durch Salbung mit Öl oder durch Aufforderungen, die eine stark leibliche Seite haben („Nimm Dein Bett und geh...“) Wegweisend ist auch der Segen des Paulus am Schluss des 1. Thessalonicherbriefs, der den Wunsch der Bewahrung der Ganzheit des Menschen ausdrückt, nach „Leib, Seele und Geist“ (5,23).

Das Abendmahl, die Eucharistie, ist ein Ritual, in dem das Evangelium mehrfach verleiblicht wird. Die Bewegung des Gehens zum Altar schon ist ein leiblicher Vorgang. Das persönliche Segnen in unterschiedlichen gemeindlichen Zusammenhängen, das Kreuzeszeichen, die brennende Kerze in der Mitte eines Stuhlkreises, die bewusste Gestaltung von Räumen und Zeiten gehören dazu. Die Umsetzung der Bildersprache der Bibel in Symbolhandlungen sind im seelsorgerlichen Zusammenhang oft sehr fruchtbar (das Zerreißen oder ans Kreuz Nageln eines Schuld Scheins, Fluch- und Hassworte in den Sand schreiben, die später verwischt werden, ein aufgeschriebenes Bibelwort mitgeben etc.).

Dennoch: Rituale dürfen nicht einer wildwuchernden Fantasie überlassen bleiben. Zur Fantasie muss Geschmack, zum Ideenreichtum Disziplin und zu leiblicher Nähe das Gefühl für Distanz treten. Der Einsatz von Ritualen hat darum immer etwas mit innerer und äußerer Stimmigkeit zu tun, also mit dem Erfühlen des „Kairos“ und mit Authentizität.

Hauskreise als „heilende Räume auf Zeit“

Hauskreise fördern das gegenseitige Teilgeben und Teilnehmen am Glauben und am Alltag. Sie tun dies im geschützten Raum einer überschaubaren Gruppe. Die Anonymität, die sonst in der Gemeinden vorherrschen mag, kann hier korrigiert werden. In Offenheit und Nähe können Fragen des Lebens in einen Austausch gebracht werden. Einübung in Glaubensschritte, spontane Diakonie und Seelsorge verbinden sich. Paul Toasperm nennt solche Zusammenkünfte einen „heilenden Raum auf Zeit“, heilende Gemeinschaft, die das Evangelium bewirkt.“ Hauskreise können Orte spontaner Diakonie werden, wo labile Menschen eine tragende Gemeinschaft erhalten, wo Menschen, die aus der Bahn

geworfen wurden, Halt finden. Solche spontane Diakonie, solches Lasttragen füreinander verlangt nicht selten ein bestimmtes Maß an Sachkenntnis, manchmal auch ein Hinzuziehen von Spezialisten. Sie lebt aus der helfenden und vergebenden Zuwendung Gottes.

Gemeinde und medizinische Dienste

Die oben schon erwähnte Tübinger Erklärung aus der ärztlichen Mission stellt fest: „Eine der dringenden Aufgaben unserer Zeit ist es, dass die christliche Gemeinde *zusammen mit Christen in medizinischen Berufen* wieder erkennt, dass der Heilungsdienst zu ihr gehört, und ihn so auch ausführt“ (S.9).

Medizinische Berufe sind mit den diakonischen Pflegestationen in Reichweite der Gemeinden. Auch wenn sich durch deren eigenständige Struktur und heute vielfach konfessions- oder gemeindelose Mitarbeitende eine Entfremdung verstärkt hat, sollte eine Gemeinde, wo immer sie kann, bewusst die Verbindung suchen: durch gemeinsame Patientengottesdienste (s.u.), durch Besuchsdienste, durch die Bitte um Fortbildungen in „Häuslicher Pflege“, durch gegenseitige Information und durch Fürbitte im Gottesdienst. Es hat auch eine besondere Kraft und Aussage, wenn bei einem Krankenabendmahl die Krankenschwester der Diakoniestation dabei ist und mitfeiert.

Auch das Gespräch mit Ärzten – nicht selten gehören sie zur Gemeinde – sollte unter dem Aspekt „gesundheitliche Bildung“, aber auch unter dem diakonischen Gesichtspunkt der Betreuung gesucht werden, mit der Fragestellung: Welche Unterstützung der ärztlichen Arbeit kann die Gemeinde geben, und wie können sich Ärzte in die Gemeinden einbringen?

Modelle und Projekte

1. Heilungssehnsucht – und wie eine Gemeinde darauf reagiert

Das Beispiel der Ev. Petrus-Gemeinde in Berlin

Wenn die Gemeinde in einer Region ihr „Ohr am Boden“ hat, nimmt sie die Sehnsüchte und Leiden der Menschen wahr – in liebeshungrigen Kindern, bei Konfirmanden aus zerbrochenen Familien, bei Menschen an seelischen Abgründen und in Krisensituationen, Menschen in Krankheitsnöten, mit Erfahrungen von Verlust und Trennung, und bei Älteren und Angeschlagenen, die vereinsamen. In dieser Situation fragt einer der Pfarrer: „Besteht die Erwartung, dass Gottes ewiges Heil sich auch in Raum und Zeit heilend auswirkt am ganzen Menschen, also an Leib und Seele und im zwischenmenschlichen Bereich?... Der auferstandene Christus will damals wie heute Menschen in seine Nähe ziehen und ihnen konkret dienen. Dies betonen wir in Verkündigung, Unterricht und Seelsorge.“ Im Leitbild der Gemeinde heißt es: „Wort und Geist gehören zusammen. Wir unterstellen uns dem Wort Gottes und rechnen zugleich mit seiner Kraft in Form von biblischen Zeichen und Wundern“ (epd-Dok. S.31).

Diese Erwartung, ist in der Gemeinde gewachsen und hat sie verändert mit Folgen für den Gemeindeaufbau. Denn „pastorale Versorgung“ in einer großen Gemeinde kann weder ausschließlich in den großen Veranstaltungen geschehen noch nur auf die Schultern von Funktionsträgern geladen werden. Sie geschieht darum auch durch viele Gemeindeglieder, vor allem in **Hauskreisen und Zellgruppen**, wo das Anteilnehmen am Leben der anderen, das Eintreten füreinander im Gebet und Seelsorge geschieht. Dort kann manche Not aufgefangen werden.

Um der wachsenden Nachfrage von Ratsuchenden gerecht zu werden, wurde in der Ev. Apostel Petrus Gemeinde die Stelle einer „**Seelsorge-Beauftragten**“ eingerichtet – halbtags angestellt und finanziell durch einen Förderverein finanziert.

Das Auffangen von Not kann auch im Angebot eines „**Segnungsdienstes**“ bestehen: Etwa einmal monatlich wird der Gottesdienst damit beschlossen, dass jeder mit seinen Anliegen in den Altarraum kommen und von vorbereiteten Mitarbeitern Segnung und Gebet empfangen kann. Die übrige Gemeinde wird vorher mit dem Segen entlassen. Welche heilende Kraft davon ausgeht, zeigt die Erfahrung, dass auch andere, nicht unmittelbar Beteiligte, noch gerne zurück bleiben, um die Atmosphäre des Gebets in sich aufzunehmen oder selbst still zu beten.

Auch **im missionarischen Kontext**, nämlich in den regelmäßig angebotenen Glaubenskursen, zu denen Menschen kommen, die bisher nichts oder wenig vom Glauben wussten, wird ein Segnungsdienst angeboten. Die Koordinatorin der Alpha-Kurse – in der Gemeinde regelmäßig durchgeführte Glaubenskurse - schreibt: „Dankbar dürfen wir registrieren, dass Gott sich in der Tat auf unsere ‚Heilungssehnsucht‘ einlässt: Eine Mitarbeiterin wird nach Gebet und Handauflegung von einer jahrelangen Allergie frei; ein älterer Teilnehmer verliert innerhalb eines Tages seine Zigaretten-Abhängigkeit und raucht nicht mehr; eine Witwe – kurz nach dem Tod ihres Mannes von massiven Ängsten geplagt – spürt nach dem Beten, wie sich diese Ängste schlagartig lösen; eine weitere Teilnehmerin erlebt, wie ihre Migräneanfälle weggehen und für geraume Zeit nicht wiederkehren. Immer wieder erfahren wir, dass Gott sich zu diesen Gebetszeiten stellt, kurz gesagt im Sinn einer gütigen, warmherzigen Zuwendung – und das ohne Vorbedingung“ (epd-Dok. S. 32). (vgl. den *Bericht über Gemeindeerfahrungen und -konzeption von Pfr. S. Schönheit in epd-Dok. S. 31-33*)

2. Patientengottesdienst

Aus einer Wilhelmshavener Kirchengemeinde stammt der Bericht von einem in 10 Jahren erprobten Modell eines Patientengottesdienstes, nach Joh.5 auch „Bethesda-Gottesdienst“ genannt.

Er findet viermal im Jahr an einem Montag Nachmittag um 15 Uhr mit Wort und Sakrament statt und dauert 30 Minuten. Eine Wurzel dieses Gottesdienstes sind vermehrte Hausabendmahlsfeiern bei kranken und alten Gemeindegliedern, bei denen die Sehnsucht nach dem Kirchenraum deutlich geäußert wurde.

Die Pfarrer der Gemeinde sammeln die Anschriften der ihnen bekannten kranken und alten Gemeindeglieder, denen sie bei Krankenhaus-, Geburtstags- und sonstigen Hausbesuchen begegnet sind und bei denen sie z. T. auch mit dem Hausabendmahl schon zu Gast waren. Alle potentiellen Besucher des Patientengottesdienstes werden jedes Mal persönlich schriftlich eingeladen, wobei ihnen Abholung und das Nachhausebringen angeboten wird. Deshalb ist eine telefonische Anmeldung vorher erwünscht.

Kirchenälteste, Pfarrerin, Küster und weitere Hilfskräfte holen die Patienten ab. Einige werden auch von Kindern und Pflegekräften aus den Seniorenheimen der Umgebung gebracht.

Die Gottesdienstteilnehmer sitzen in einem großen Halbkreis, z. T. in Rollstühlen und mit Gehwagen um den Altar. Für jeden Gottesdienst gibt es ein groß gedrucktes Liedblatt mit dem Thema des Gottesdienstes als Titelblatt.

Nach 10 Jahren Erfahrung hat sich folgende Gottesdienstordnung bewährt: Begrüßung der Patienten und ihrer Helfer und Angehörigen; Gedenken der in der Zwischenzeit Verstorbenen, die zu diesem Kreis gehörten und der heute durch Krankheit Verhinderten.

Erläuterung des Namens "Bethesdagottesdienst" und Erinnerung an die biblische Geschichte mit dem deutlichen Hinweis, dass dieser Gottesdienst kein "Heilungsgottesdienst" sein will, von dem man gesund nach Hause geht, der aber Hilfe und Stärkung sein kann, seine Krankheit anzunehmen und mit ihr an Gottes Hand zu leben.

Die Orgel begleitet die drei bekannten Choräle. Die Ansprache dauert 5-7 Minuten. Sie geht von einem Thema oder einer biblischen Person aus, erläutert ein christliches Symbol oder Sakrament.

Die Abendmahlsliturgie enthält nur die Einsetzungsworte und das "Christe, du Lamm Gottes". Es folgen Hinweise zur Austeilung: Brot und Traubensaft werden zu jedem hingebacht von 2 Pfarrern und 2 Helfern. Wer nicht am Abendmahl teilnehmen möchte, ist trotzdem herzlich willkommen und möge das deutlich signalisieren.

Nach der Austeilung des Abendmahls erfolgt das Fürbittengebet, das die Situation der Kranken und derer, die sie pflegen, aufnimmt. Gemeinsam wird das Vaterunser gesprochen. Auch hierbei, wie bei dem ganzen Gottesdienst, bleiben alle sitzen.

In einer kurzen Abkündigung wird auf den nächsten Patientengottesdienst hingewiesen, um eine Kollekte gebeten und zu einer Tee-/Kaffeetafel in den Gemeindesaal eingeladen, aber auch der sofortige Heimtransport angeboten.

Der Gottesdienst endet mit einer persönlichen Segnung, bei der die beiden Pfarrer zu jedem Teilnehmer hingehen, ihm die Hand auflegen, ein Bibelwort zusprechen und dies dann auch überreichen.

Manche Begleiter, die keiner Kirche angehören und auch nicht am Abendmahl teilgenommen haben, bitten selber ausdrücklich um diesen persönlichen Segen und das Bibelwort. Statt des Segenswortes kann ein einfaches Weihnachtstransparent, ein ausgeschnittener Engel oder etwas anderes "Handfestes" aus dem Gottesdienst mitgegeben werden.

(Projekt von Annette Nuber, Pfarrerin i.R., Edith-Stein-Str.18, 79110 Freiburg)

3. Salbung in Seelsorge und Gottesdienst

Ein Krankenhauseelsorger berichtet: „Mir wurde überdeutlich, dass die Gemeinde Jesu nicht nur einen Verkündungs-, Seelsorge- und Missionsauftrag hat, sondern auch einen Heilungsauftrag. Aber wie konnte ich dem gerecht werden? Das klassische ‚Instrumentarium‘ wie offene Begegnung, einfühlsames Gespräch, zuhören und gemeinsam schweigen können über dem unsagbar Schweren, wenn es die Situation erlaubt oder auf Wunsch ein freies Gebet oder das Vaterunser, auch mal ein Lied singen, standen mir ja zur Verfügung. Neben manchen positiven Erfahrungen damit gibt es dann aber auch die deprimierende Erfahrung, dass das Gebet scheinbar so und so oft nicht hilft, und schon gar nicht in dem Sinne, wie es sich der/die Kranke erhofft und erwünscht... Oft werden tröstlicher Zuspruch oder ein schlichtes Gebet zwar als gut gemeint empfunden, aber gerade von Nicht-Christen als Hilflosigkeit des Krankenhauseelsorgers erlebt.“

Der Krankenhauseelsorger besuchte in dieser Situation beim ökumenischen Kirchentag in Berlin einen Salbungs- und Segnungsgottesdienst von Walter Hollenweger. Nach einer eigenen tiefen Erfahrung in diesem Gottesdienst wagte er, auch selbst im Krankenhaus Segnung und Salbung anzubieten. „Dabei bin ich immer wieder überrascht, dass fast alle Besucher der Einladung folgen. Die emotionale Bewegung ist immer wieder sehr stark. Im Krankenhaus kommen auch viele Nicht-Christen zum Gottesdienst, die das einfach mal kennen lernen wollen. Auch sie lassen sich zur Salbung und Segnung einladen. Inzwischen helfen auch einzelne Laien bei dieser Handlung mit.“ Die persönliche Salbung und Segnung ist in den schlichten Gottesdienst wie selbstverständlich integriert und folgt einer bestimmten liturgischen Abfolge.

Die Erfahrungen ermutigten, Salbung und Segnung auch in seelsorgerlichen Gesprächen anzubieten, wenn sich der Eindruck, dass es passend sei, einstellte. Der Seelsorger erklärt die Handlung, räumt Missverständnisse aus („letzte Ölung“!). Mit Bibel, Gesangbuch, Kerze und Ölschale geht er in das Zimmer des Patienten oder trifft sich mit ihm im Andachtsraum. Auch hierbei hat sich ein liturgisches Muster entwickelt, das sich bewährte.

Die Erfahrungen, dass Gott dadurch in den Menschen etwas bewegt, sind selber bewegend und haben „die Guttat zu ölen“ (M. Luther) zu einem wichtigen Bestandteil des Dienstes gemacht.

(Bericht von Bernhard Storek, vgl. „Von der heilenden Kraft des Glaubens“, hrg. v. EMW)

4. Heilungsgottesdienste für Frauen, die Gewalt erfahren haben Psalmen als Glaubens- und Lebenshilfe

Laut Statistik ist jede vierte Frau von Gewalt in irgendeiner Form betroffen. Sie sitzen also in unseren Kirchenbänken. Sie warten auf Trost und Heilung, auf Verurteilung von Gewalttaten und auf das Freisprechen von der von ihnen selbst empfundenen Schuld.

Frauen aus Hamburg werden zu einem Gottesdienst in die Kirche eingeladen, wo sie ihre Erfahrungen mit sexueller Gewalt benennen und sich entlang einer Klageliturgie auf die Suche nach Heilung begeben können.

Nach einer einfühlsamen Begrüßung, einem Lied und einem Gebet steht ein Psalm der Bibel im Mittelpunkt, der spannungsreiche Gefühle zur Sprache bringt: tiefste Verzweiflung, Wut, Trauer und Hoffnung, wie z.B. Psalm 55.

Mit dem Text in der Hand „begehen“ die Beteiligten den Psalm, d.h. sie gehen damit durch die Kirche, sie lesen ihn laut oder leise, sie sprechen einer anderen Frau Worte zu.

Es folgt eine Klagegeschichte, die z.B. von der Gruppe eines Frauenhauses gestaltet wird und die Beteiligten einlädt, eigene Klagetexte aufschreiben und an einen Ort in der Kirche zu bringen, der sich im Altar befindet (Kreuz, Krug, Steine u.a.).

Nun hat jede Anwesende die Möglichkeit, eine eigene Klage vorzubringen. Die Gruppe spricht gemeinsam: „Gott schaffe ihr Recht!“

Ein Zuspruch der Verheißung und Hoffnung folgt auf diese Klagen und mündet in das Lied: „Du sammelst meine Tränen in deinem Krug, Gott, und verwandelst sie. Wende dich um, Frau, wende dich um, Mensch, und sieh: vom Tod ins Leben.“

Der Segen wird im Kreis zugesprochen. Damit endet der Klagegottesdienst.

„In der ausgesprochenen Klage liegt die Stärkung und das Potential zur Wandlung. Gott muss nicht herbei gezwungen werden in solcher Situation. Gott ist da, wo wir uns ganz ausgeliefert und geöffnet haben. Die Kirche wurde so zu einem Schutzraum, in dem Neues beginnen kann.“

(Bericht von Pfarrerin Irmgard Nauck, Bei der Johanneskirche, 22767 Hamburg, vgl. „Von der heilenden Kraft des Glaubens“, hrg. v. EMW)

5. Hilfen in der Zeit der Trauer

Sterben, Tod, schwere Schicksalsschläge liegen unbesprochen, drückend in der Luft.

Mitarbeitende zweier Kirchengemeinden (evangelisch und katholisch) nehmen die Atmosphäre wahr und nehmen sie durch Angebote auf.

Projekt I:

Die Durchführung einer **Veranstaltungsreihe** mit dem Titel: "Ans Sterben denke ich jetzt noch nicht - wann ist JETZT?" wird werbend veröffentlicht.

Unter dieser Überschrift finden sich folgende zehn Themenabende:

1. „...warum gerade ich?“
2. „... ich darf gar nicht daran denken!“
3. „... bis dass der Tod euch scheidet!“
4. „Er/sie soll nicht erfahren, wie ernst es ist.“
5. "Er/sie spricht jetzt öfter vom Verreisen."
6. „Herr Doktor, lassen Sie nichts unversucht!“
7. „Was mache ich ohne ihn/sie?“
8. „...jetzt ist er/sie besser im Krankenhaus!“
9. "...er starb alt und lebenssatt?"
10. „Was suchet ihr den Lebenden bei den Toten?“

Nach entsprechender Vorbereitung moderieren ein oder zwei Personen den jeweiligen Abend.

Erfahrung: Die Zahl der Teilnehmenden übersteigt alle Erwartungen, überfüllt die Räumlichkeiten.

Projekt II:

Überlegungen zu einer Fortsetzung führen ein Jahr später zu dem Angebot von „**Trauerabenden**“ unter dem Thema „Ich kann es noch nicht fassen... Abende in der Zeit der Trauer.“ Bisherige und neue Mitarbeitende der Kirchengemeinden bereiten sich auf diese Abende vor.

Trauer wird von jeder Person anders erlebt; auch der Anlass zur Trauer variiert. Alle, die trauern, sind eingeladen.

Seit 14 Jahren findet einmal im Quartal ein „... Abend in der Zeit der Trauer“ statt. Ein solcher Abend dauert neunzig Minuten und wird von zwei Teammitgliedern moderiert. Den Themen entsprechend wechseln Methoden, Medien, Raumgestaltung.

Durch ein Stichwort oder einen Impuls angeregt, nutzen die Anwesenden - zaghaft beginnend - die Gelegenheit, ihren Erzählungen, Tränen, Fragen etc. Raum zu geben. Auch bisher Ungewohntes - z.B., Trauerschreittanz oder farbiges Gestalten von kleinen Flächen - findet Anklang. Das Gespräch mit Gleichbetroffenen wird als sehr hilfreich empfunden.

Zwei Wochen nach einem Abend trifft sich das Team „Trauerarbeit“, z.Zt. acht Personen. Die Moderierenden berichten vom vergangenen Abend. Kollegiale Supervision und Informationen folgen. Abschließend finden sich zwei Personen, die den nächsten Abend planen und moderieren.

Hinweise auf den nächsten Abend erfolgen bei Beerdigungsgesprächen, durch Handzettel, Zeitungsnotizen, kleines Plakat und Aushang. Zwischen zwei und zwölf Personen nehmen teil.

Einige Themen (aus einer Liste von 52):

„Heißt Abschied auch Ende?“
 „Trauer zeigen – Anzeigen“
 „Baum“
 „Tränen“
 „Ich stehe vor einem Scherbenhaufen“
 „Wie werde ich in meiner Trauer wahrgenommen?“
 „Trauer teilen - Brot teilen“
 „Ein Licht leuchtet auf!“
 „Weihnachten allein - und jetzt?“
 „Vom Winterdunkel und Frühlingslicht“
 (Jochen Twer, *Schlieperweg 16, 40699 Erkrath, s. auch Literaturliste*)

Schluss

Die Entdeckung der Berufung der Gemeinde zu einer heilenden Gemeinschaft und zur Gestaltung von heilenden Diensten bedarf gewiss in hohem Maße der schöpferischen Fantasie, der Information und des Glaubensmuts. Aber man tut gut daran, gerade bei diesem Thema sich nicht gewissermaßen freihändig fortzubewegen, sondern sich an biblische Vorgaben wie an einem Geländer zu halten. Einerseits steckt uns die Bibel mit ihren großen Verheißungen an und beflügelt unsere Erwartungen. Andererseits stellt sie unser Leben in die Grenzen unserer Geschöpflichkeit und Zeitlichkeit. Sie zeigt uns auch, dass wir, wo es um Heil, Heilung, Heiligung und um „Gemeinde als Heil-Land“ geht, nichts vorschnell „in die Hand“ nehmen können, sondern angewiesen sind auf das Kommen des Heiligen Geistes. Dass er aber willkommen geheißen wird und wir wach werden für seine schöpferische Kraft – das ist unser Part.

Literaturhinweise

- „A Time To Heal“, A Contribution Towards THE MINISTRY OF HEALING", A Report for the House of Bishops on the Healing Ministry, Church House Publishing 2000 (ein umfangreicher Bericht über den vor allem in den anglikanischen Diözesen und Gemeinden verankerten Heilungsdienst)
- Ingo Baldermann, Ich werde nicht sterben, sondern leben. Psalmen als Gebrauchstexte, Neukirchen, 1990
- Wolfgang J. Bittner, Heilung - Zeichen der Herrschaft Gottes, Neukirchen 1988
- Eberhard Busch, „Willst du gesund werden?“ Heil und Heilung im Zusammenhang mit Jesu Heilungen, in: Verbindlich von Gott reden. Gemeindevorträge, Neukirchen, 2002, S. 193-207
- Deutsches Institut für Ärztliche Mission, Tübingen (Hrg.), Auf der Suche nach Gesundheit, Studienheft 2, 1988
- Ulrich Eibach, Heilung für den ganzen Menschen? Ganzheitliches Denken als Herausforderung von Theologie und Kirche, Band 1-3, Neukirchen, 1991
- Evangelisches Missionswerk in Deutschland (Hrg.), Heilung in Mission und Ökumene. Impuls zum interkulturellen Dialog über Heilung und ihre kirchliche Praxis (Weltmission heute Nr. 41), Hamburg 2001
- Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (Hrg.), „Materialdienst“ (Zeitschrift für Religions- und Weltanschauungsfragen) und „EZW Texte“
- Anselm Grün, Meinrad Dufner, Gesundheit als geistliche Aufgabe, Münsterschwarzach, 1989,
- Klaus Haacker, Krankheit, Gebet und Heilung, Theologische Beiträge 36, 2005, Heft 2 S. 60-79
- Heilungssehnsucht und Heilserfahrung in der postsäkularen Kultur - Unterwegs zu einer missionarischen Hermeneutik. Referate einer Tagung der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen und der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD, epd-Dokumentation, 2005, Nr.16
- Walter J. Hollenweger, "Heilt die Kranken!" Heilung als Gabe und Aufgabe der Gemeinde. Studienbrief der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (A 28), 1990
- Walter Hollenweger, Geist und Materie, Interkulturelle Theologie I-III, München 1988
- Beate Jakob, „Komm, heiliger Geist, heile und versöhne!“ Eindrücke von der 13. Weltmissionskonferenz in Athen (Gesundheit in der Einen Welt. Nachrichten aus der Ärztlichen Mission 3/2005, 56.Jg., S. 14f (Difäm))

- Manfred Lütz, Lebenslust. Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitness-Kult, München 2002
- Köberle, Adolf, Heilung und Hilfe, Christliche Wahrheitserkenntnis in der Begegnung mit Naturwissenschaft, Medizin und Psychotherapie, Darmstadt 1973
- Burghard Krause, Auszug aus dem Schneckenhaus, Praxisimpulse für eine verheißungsorientierte Gemeindeentwicklung, Neukirchen, 1996 (bes. Teil C, Workshop VI)
- Gotthard Oblau, Befreiung muss heute sein. Ein Theologe der Revolution begeistert sich für die Pfingstbewegung, aus: Junge Kirche 2/2004, 65. Jg., S. 17-19
- Paul Toasperm, In der Schule des Heiligen Geistes, Biblische Aussagen und heutige Erfahrungen, Metzingen 2002
- Jochen Twer, „Ich kann es noch nicht fassen...“ Begleitung und Betreuung von Trauernden in der Gemeindearbeit. Mit praktischen Modellen von Trauerabenden und Beispielen für Seelsorgegespräche, Gütersloh, 2005
- Von der heilenden Kraft des Glaubens. Ein Arbeitsheft für Gemeinden und Gruppen, hrg. vom EMW, 2005
- Dietrich Werner, Zur Wiederentdeckung einer heilenden Mission – oder: Auf dem Wege zu einem neuen ökumenischen Leitmotiv für eine missionarische Kirche im säkularen Kontext, in: Die Wiederentdeckung einer missionarischen Kirche (Brekklumer Beiträge zur ökumenischen Erneuerung), 2005
- Paul-Hermann Zellfelder-Held, Solidarische Gemeinde. Ein Praxisbuch für diakonische Gemeindeentwicklung, Neuendettelsau, 2003
- Paul M. Zulehner, Das Gottesgericht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf, 1989